

Zur Frage religionspsychologischer Forschungsrichtungen

Von Fritz Rauh, Augsburg

Die Reihe »Archiv für Religionspsychologie«* findet ihre Fortsetzung mit dem dreizehnten Band, der vor allem einen Teil der 1977 in Uppsala bei der 6. Arbeitstagung der Internationalen Gesellschaft für Religionspsychologie gehaltenen Referate enthält. Einige Beiträge beziehen sich auf die Arbeitstagung ergänzende Forschungen.

Die drei Artikel befassen sich mit religionswissenschaftlichen Grundkonzeptionen. Kurt Krenn stellt zunächst »Das Grundlegende der religionspsychologischen Konzeption Wilhelm Keilbachs« vor. Keilbach, 1969–1977 erster Vorsitzender der Gesellschaft und Herausgeber der Archivbände 7–12, hat der religionspsychologischen Forschung entscheidende Impulse gegeben. Nach Krenn sieht Keilbach ohne Zweifel die Verpflichtung der Religionspsychologie zur Empirie. Aber er überläßt die Beschreibung und Erklärung des Religiösen nicht ausschließlich empirisch-naturwissenschaftlichen Methoden. Er erkennt deren Grenzen und die Grenzüberschreitungen einer empirischen Psychologie, die glaubt, auch das Wesen eines Gegenstandes aufdecken zu können. Vielmehr muß eine metaphysisch und theologisch tragbare Dimension im Beobachtbaren des religiösen Faktums akzeptiert werden. »Auch in der Religionspsychologie ist der Anspruch des Wesens gegenüber aller Tatsächlichkeit zu wahren...« (20). Dies ist das philosophische und theologische Anliegen des Religionspsychologen Keilbach.

»Die religionswissenschaftliche Tradition in Uppsala« zeigt Geo Widengren im zweiten Beitrag von Nathan Söderblom (1901) über Edgar Renterskiöld (1916) und Tor Andrae (1929) bis zu seiner eigenen Ernennung (1940) und seinem Wirken danach.

Die genannten Professoren vertreten auch die Religionspsychologie unter verschiedenen Aspekten. Ein eigenes persönliches Ordinariat wurde zuletzt 1967 für den Religionspsychologen Hjalmar Sundén errichtet.

Im dritten Artikel wird durch Thorwald Källstad »Die Religionspsychologie im Dienste der Theologie« behandelt und ihre Bedeutung gerade für das theologische Studium aufgezeigt.

Die weiteren Aufsätze beginnen mit Bemerkungen zu »Regression und Phasenwechsel« von Hjalmar Sundén. Wenn der Mensch betet, ist das für Freud eine »Regression«. »Aber man kann es auch anders sehen. Was von Anfang da war, kann auch probiert und kultiviert werden, der betende Mensch kann die Anpassung an die Realität ebensogut leisten wie der Nicht-betende, so daß Beten nicht immer Regression bedeuten muß« (53–54). Zwischen religiösem und profanem Erlebnis gibt es einen natürlichen Phasenwechsel, der mit dem Ausdruck »Regression« nur vernebelt wird (57).

Religionspsychologische und persönlichkeitspsychologische Hintergründe moderner Gruppendynamik untersucht anschließend Wilhelm Arnold. Er warnt vor gruppendynamischen Methoden, deren Effizienz nur kurzfristig ist. Religions- und persönlichkeitspsy-

*Krenn, Kurt (Hrsg.): Archiv für Religionspsychologie, Band 13. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1978. Gr.-8°, 320 S.-Kart. DM 64,-.

chologisch muß auf die Bedeutung eines festen und dauerhaften Halts verwiesen werden, der nach Jung gerade durch die Religionen vermittelt werden kann. Für unseren Kulturkreis gilt, »daß die gruppodynamischen Beziehungen theistisch transformiert und überformt werden müssen, um wirklich stabilisierend wirken zu können« (63).

Grundmerkmale seelischer Gesundheit und Krankheit schildert Klaus Thomas zu Beginn des Artikels »Religions-Psychopathologie«. Im religiösen Bereich entsprechen ihnen »die Kennzeichen einer echten und gesunden Glaubenserhaltung mit dem Spiegelbild ihrer jeweiligen psychopathologischen Verzerrungen« (71). Es zeigt sich, daß Glaubensprobleme häufig in religionspsychopathologischen Fehlhaltungen wurzeln und nur durch eine Arbeitsgemeinschaft aus Psychiatern und Seelsorgern gelöst werden können.

Eine ähnliche Thematik greift Heinz Prokop im Aufsatz »Das religiöse Element in der Psychiatrie« auf. Danach treten Wahnbildungen mit religiösem Inhalt als Symptome von Psychosen auf. Eine gestörte Beziehung zu Glaube und Ritus kann seelische Störungen (ekkesiogene Neurosen) bedingen. Hierher gehört auch die hysterieforme »Besessenheit«. Es können aber auch während einer Psychotherapie echte, bislang verschüttete religiöse Elemente hervortreten.

Kurt Bergling stellt in seinem Beitrag »Religious operational thinking« Testmethoden und ihre Ergebnisse vor.

»Probleme der Psychothanatologie« überschreibt Josef Hasenfuß eine Untersuchung über die Einstellung befragter Personen aus zwei Altersheimen zu »Tod und Sterben«. Es ergab sich, daß Gläubige mit einer mehr extrinsischen Religiosität (Gott als Richter) mehr Angst bekundeten als solche mit mehr intrinsischer Religiosität (Gott als Barmherziger). Die pastoralpsychologische Konsequenz für den Seelsorger ist, bei der Betreuung von Sterbenden das Vertrauen in Gott zu wecken (107).

Das Verhältnis von »Religionspsychologie und Pastoralpsychologie« sucht Alfred Gennrich zu bestimmen. Die Frage nach der Wissenschaftlichkeit der Pastoralpsychologie hängt von ihrer Anwendungsweise und dem zugrundeliegenden Begriff von Pastoraltheologie ab, während für die Religionspsychologie die Kriterien der Wissenschaftlichkeit stets nachweisbar sind (125). In der pastoralen Anwendung ist die Pastoralpsychologie überlegen (132), in der wissenschaftlichen Theorienbildung die Religionspsychologie (133). Auch W. J. Berger geht es um »Die Beziehungen von Religionspsychologie und Pastoralpsychologie«, die er an einer Fallanalyse erörtert. Danach sollte die Kluft zwischen Pastoral- und Religionspsychologie durch Integration überwunden werden, weil nur so passende therapeutische und pastorale Hilfe gewährleistet ist (138). Dabei sollten die entwicklungspsychologischen Aspekte der psychoanalytisch orientierten Religionspsychologie mit der Rollentheorie Sundéns koordiniert werden (139).

Die folgenden Reflexionen über »Wissenschaftliche Implikationen bei empirischen Untersuchungen zur religiösen Entwicklung im Kleinkindalter« von Johann Hofmeier stellen eingangs die Frage, ob kindliche Religiosität mit empirischen Methoden überhaupt erforschbar ist. Da der Glaube eines Menschen sich zwar unserer Einsicht entzieht, dieser Glaube sich aber in irgendeiner Weise äußert, ist die empirische Methode zu bejahen. Dem Kind angemessene empirische Verfahren werden von Hofmeier besprochen und in ihren Grenzen kritisch gewerten. Die Mitarbeit der Erzieher wird befürwortet. Das vorliegende religionspädagogische Forschungsprojekt wird gerade auch unter dem Aspekt, daß allen, die von den Untersuchungen betroffen sind, volle Einsicht gewährt wird, seine Berechtigung finden.

Kurt Gins will in seinem Beitrag die »Hinführung 4-5jähriger Kinder zum Verständnis biblischer Geschichten« durch religionspsychagogische Gruppengespräche aufweisen. Geeignete biblische Geschichten werden ausgewählt und mit kindlich geeignetem Vokabular

in Minigruppen vorgetragen. Menschen, Tiere und Häuser in Miniaturgröße veranschaulichen spielerisch die Erzählinhalte. Eine »Besprechung« (Gesamtvorgang einer Gruppenzusammenkunft von ca. 35–45 Minuten) schließt Erzählung, Spielgeschehen, eingeschaltete Kurzgespräche und meist ein abschließendes Sinngespräch ein (166). Nach der Schilderung zahlreicher Analysen wird abschließend festgestellt, daß die der Altersstufe gemäße, also phasenspezifisch angepaßte »Verpackung« der Erzählungen, religionspsychologisch für das spätere Glaubensleben von eminenter Bedeutung ist (188-189).

»Zum Erlebniswert von Orgelmusik« führte Sixtus Lampl zwei Erhebungsversuche durch (Fragebogen und Protokollerhebung). Es ergab sich, daß Orgelmusik Verwandlungskräfte auf das seelisch-körperliche Erleben ausübt, starkes soziales Einigungsvermögen ausstrahlt und fast immer im Bezugszusammenhang zur Kirche und geistlichen Lesung steht (205-206).

Interessante religionspsychologische Aspekte werden in dem Artikel von Charlotte Hörgl »Märchen und Mythen im Lebensanfang aufgezeigt. Zunächst erfolgt eine Begriffserklärung beider Erzählweisen. Im Abschnitt »Märchen pro und contra« wird deren positive Bedeutung für das Kind betont. Die religionspsychologische Relevanz ergibt sich aus der weiteren Analyse der Märchen. Die Tabu-Thematik führt zu einer ethisch-präreligiösen Bedeutung (210). Im eigentlichen Märchenalter (5-7 Jahre) werden Konfliktlösungen geboten und erste Idealbildungen (Idealgestalten) vermittelt (211-213). Ein entwicklungspsychologischer Vergleich zur Reife des Kindes wird am Beispiel »Schneewittchen« entfaltet (213–215). Die religionspsychologisch wichtigen Erlebnisformen von Schutz und Geborgenheit (216–217) finden sich im Märchen ebenso wie Modelle einer Überwindung der Spannung zwischen Es und Ich (219). Da die religiösen Vorstellungen des Kindes lange stark märchenhaft imprägniert sind, ist die phasengerechte Loslösung wesentlich (222). Durch den prägenden Charakter frühkindlicher Erlebnisse bleibt aber die Bedeutung der Märchen für die Religion des Heranwachsenden und Erwachsenen ein religionspsychologisch stets mitzubedenkender Faktor.

»Das Zungenreden bei Anhängern der Pfingsbewegung im schwedisch-sprachigen Gebiet Finnlands« hat Nils S. Holm untersucht. Die Glossolalie wird im Kult ausgeübt, der Verfasser hat sie dort aufgezeichnet und auch ihre Lautstruktur eingehend analysiert. Das Zungenreden gilt als Zeichen der eingetretenen Geistestaufe.

Zwischen »Angst und Dogmatismus« zeichnet sich nach den Ergebnissen von Arnold Guntern eine kurvilineare Beziehung ab. »Tiefdogmatische Personen haben auch tiefe Angstwerte. Mit dem Angstgrad nimmt auch der Dogmatismusgrad zu. Von einem gewissen Dogmatismuswert an nimmt aber die Angst ab« (239). Die dogmatische Einstellung mindert dann die Angst, wird zur »gelungenen« Verteidigung gegen die Angst. Untersucht wurden dabei 40 Priester deutscher Sprache (Weltpriester, Missionare, Fokolare).

Ein Artikel »Der Mythos der Iemanjá« von Herbert Unterste befaßt sich mit dem Kult der ursprünglich afrikanischen Göttin, der vor allem in Brasilien eine weite Verbreitung hat. Sie ist dort synkretisiert mit der Jungfrau Maria, der Rosenkranzmadonna und der Unbefleckten Empfängnis (256). Die Gestalt der Iemanjá ist aus dem brasilianischen Kulturleben nicht mehr wegzudenken. Ort des Kultes ist ein Tempel, außen manchmal durch die Größe nicht von den anderen Häusern unterscheidbar. Der Verfasser schildert dann die Initiation im Kult, die Gebete, Feste und Mythen. Besonders bemerkenswert sind die Beziehungen des Iemanjá-Mythus zum Mutterarchetypus (263-275). Bedenkenswert ist die einleitende Feststellung, der geschilderte Kult fülle »ein emotionales Vakuum, das die offizielle Religion des Katholizismus nie völlig ausgefüllt hat und immer weniger ausgefüllt in dem Maße, in dem die katholische Kirche sich immer mehr ihrer Symbolwelt entledigt,

ihre Heiligen aus dem Kalender streicht und den Weg einer verspäteten Reform beschreitet« (253).

Die beiden letzten Artikel des Bandes (Ted Nordquist, »Individual Characteristics and the Evolution of Beliefs and Values for Members of a Yogic Community: Ananda Cooperative Village« und Anne-Sofie Rosén, »Some Psychological Characteristics of the Members of a Yogic Community«) handeln von religiösen Gruppen, deren Glieder einen radikalen Wandel ihrer Einstellung zur Welt vollziehen, mystische Erfahrungen (z. T. unter Drogeneinfluß) haben und Elemente der Yoga-Disziplin rezipieren. Als psychologische Charakteristika zeigten sich u. a. eine Bevorzugung für handgefertigte Güter, einfaches Leben und Kleidung. Eine wichtige Rolle spielen u. a. auch gute zwischenmenschliche Beziehungen, Einfachheit und Reinheit.

Im Durchblick »Aus Wissen und Leben« wird abschließend »Friedrich Wilhelm Foerster als Religionspsychologe« durch Bernhard Lang vorgestellt.

Der jüngste, dreizehnte Band des Archivs für Religionspsychologie, beweist erneut die Mannigfaltigkeit der Problemstellungen und die Vielfalt der Forschungsansätze in der Religionspsychologie und der angrenzenden Wissenschaften. Trotz dieser Auffächerung der Forschungsrichtungen spiegeln die Beiträge als einigendes Band des Eigenverständnis der Religionspsychologie als empirische Wissenschaft *und* als sinnverstehendes Erfassen des religiösen Erlebens in seiner Hinordnung auf »Transzendenz« wieder (vgl. W. Keilbach, Religiöses Erleben [München-Paderborn-Wien 1973] 40). In dieser Sicht wäre es denkbar, daß sich unterschiedliche Forschungsschwerpunkte innerhalb der Gesellschaft für Religionspsychologie in »Zweigen« der Gesellschaft auf nationaler oder staatlicher Basis (§ 6 der Satzung) bilden könnten oder daß die Arbeitstagungen in entsprechende »Sektionen« (nach Fachrichtungen oder auch nach Sprachen) gegliedert würden. Die Einheit der Gesellschaft als integrales Anliegen würde davon nicht tangiert.

Der vorliegende Archivband ist zugleich dem langjährigen Präsidenten der Gesellschaft für Religionspsychologie, Herrn Universitätsprofessor Prälat Dr. theol., Dr. phil., Dr. h. c. Dr. h. c. Wilhelm Keilbach zum 70. Geburtstag gewidmet. Dies ist eine gerechte Ehrung für die Verdienste Keilbachs um die Gesellschaft und die Archivreihe, aber auch um die religionspsychologische Forschung. Dem Jubilar sind noch viele Jahre in seiner unermüdlchen Schaffenskraft zu wünschen.